
FILM SPIEGEL
NR. 21/57 • IV. JAHRGANG • BERLIN • 3

Yves Montand

Foto: Unifrance

Das NEUESTE



Regisseur Konrad Wolf (unser Bild) wird den deutsch-bulgarischen Film „Sterne" nach dem Szenarium von Angel Wagenstein inszenieren. Mit den Aufnahmen wird im Frühjahr kommenden Jahres begonnen.

Carl Balhaus begann mit den Dreharbeiten zu dem Film „Nur eine Frau", der das Leben der Frauenrechtlerin Anna-Louise Peters zum Inhalt hat.

Sonja Sutter, Horst Drinda, Ulrich Thein, Wolfgang Stumpf, Paul R. Henker, Erich Franz, Nationalpreisträger Harry Hindemith, Dieter Perlwitz u. a. spielen in dem DEFA-Kriminalfilm „Sie kannten sich alle", den Richard Groschopp inszeniert.

„Mich dürstet", der DEFA-Film über den spanischen Bürgerkrieg, lief erfolgreich in Moskau an. Regisseur Karl Paryla, Autor Walter Gorrish und Hauptdarsteller Edwin Marian, die an der Premiere teilnahmen, wurden lebhaft gefeiert.

„Das Herz von St. Pauli", ein Film um die Geschichte der weltbekannten Reeperbahn und ihrer Umgebung, entsteht gegenwärtig mit Hans Albers in Hamburg.

Den Filmpreis 1956/57 des Verbandes westdeutscher Kritiker erhielt der Film „Jonas" des Nervenarztes Dr. Domnick.



Die CCC verfilmt die Operette „Der Graf von Luxemburg" mit Gerhard Riedmann (unser Bild), Germaine Damar, Renate Holm, Gunther Philipp, Gustav Knuth, Susi Nicoletti u. a.

In der Sowjetunion werden drei Filme in Coproduktion gedreht. In Zusammenarbeit mit der ČSR entsteht ein Film über Julius Fučik. In Zusammenarbeit mit Finnland dreht der Regisseur Alexander Ptuschko einen Breitwandfilm unter dem Titel „Sambo" nach Motiven des finnischen Volksepos „Kalevala". In einer Coproduktion mit England entsteht ein Film über den Komponisten Rachmaninow.

Der sowjetische Regisseur M. Kalatazow dreht im Mosfilm-Studio einen Film mit dem Titel „Die Kraniche ziehen". Das Drehbuch wurde nach dem Theaterstück von V. Rozow „Man lebt ewig" geschrieben. Der Film zeigt die Schicksale der Mitglieder einer Familie, die schwere Prüfungen in den Kriegsjahren durchzumachen haben.

In den rumänischen Ateliers von Buftea wird ein Film in ungarisch-rumänischer Coproduktion unter dem Titel „Die Bergmannsfrau" entstehen. Der Stoff dieses Filmes stammt aus dem Leben rumänischer und ungarischer Einwohner von Transsylvanien in der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie. Das Drehbuch des Filmes schufen gemeinsam der ungarische Regisseur István Szöcs und der Schriftsteller Adam Raffi.

Im nächsten Jahr will Polen in Zusammenarbeit mit Frankreich zwei Filme drehen: nach Jules Vernes' Roman „Der Flug auf den Mond" und Dostojewskis Novelle „Der Spieler".

Nicole Berger und Folke Sundquist werden in einem polnisch-finnischen Film „Die Brautnacht" (nach der Novelle von E. Zola „Der Angriff aus der Mühle") mitwirken. Der finnische Regisseur E. Blomberg wird den Film inszenieren.

In den Filmateliers von Bratislawa dreht man gegenwärtig einen Film unter dem Titel „Die Schlinge", dessen Drehbuch nach einer Erzählung des bekannten Schriftstellers M. Hlaska geschrieben wurde. Die Hauptrollen spielen Aleksandra Slaska und Gustav Holoubek. Regie: W. Has.

In Bulgarien befinden sich gegenwärtig neun Filme in Produktion: „Die Familie der Gerakows", „Der Schwur des Rebellen", „Das Gesetz der See", „Die Jahre, in denen man liebt", „Die Kleine", „Die glückliche Dreizehn", „Begegnung um Mitternacht", „Auf einer kleinen Insel" und „Unsere Menschen".

Aus Anlaß der 40. Wiederkehr des Jahrestages der Großen Oktoberrevolution wird in Albanien eine Woche des Sowjetischen Films vorbereitet. In den Kinos von Albanien werden u. a. die Filme „Prolog", „Die Mutter", „Wie der Stahl gehärtet wurde" gezeigt.

„Goya und die Herzogin von Alba" ist der Titel eines italienischen Monsterfilms. Für die weibliche Hauptrolle ist Ava Gardner vorgesehen.

In einer Coproduktion zwischen Jugoslawien und Frankreich wird in Jugoslawien der Roman von Alexander Dumas „Vicomte de Lagardère" verfilmt. Die Regie liegt in den Händen von Georges Lampin, Hauptrollen spielen Jean Marais und Eleonora Rossi-Drago.



Der italienische Regisseur Pietro Germi („Der Weg der Hoffnung") bereitet einen Film aus dem Arbeitermilieu vor, der den vorläufigen Arbeitstitel „Der vorgeschobene Mann" führt.

Die spanische Regierung gab bekannt, daß künftig die Einfuhrquote für Filme aus den Vereinigten Staaten von hundert auf achtzig jährlich herabgesetzt wird.

Ernest Hemingways Roman „Haben und Nichthaben" will die amerikanische Associated Artists noch einmal verfilmen.

62 Hollywood-Stars spielen in dem neuen Todd-AO-Film mit dem Titel „Der große Zirkus". Es sind u. a. Greer Garson, Rhonda Fleming, Hedy Lamarr und Victor Mature.

Uber die Evakuierung von Dünkirchen im Jahre 1940 entsteht in England ein Film. Die Hauptrollen spielen John Mills, Meredith Edwards und Ray Jackson.

Die „Erzählung über zwei Städte" von Charles Dickens überträgt der englische Regisseur Ralph Thomas auf die Leinwand. Der Film wird „Der Rote Ritter" heißen, die Titelrolle spielt Dirk Bogarde.

Nach amtlichen englischen Zahlen schließen im Durchschnitt wöchentlich fünf Filmtheater in Großbritannien.

Ein Film über den Orient, seine ökonomischen und sozialen Probleme, wird in Frankreich entstehen. Regisseur dieses Dokumentarfilms wird Jacqes Decaux sein.

Federico Fellini (La Strada) bereitet zwei neue Filme vor: „Liebesfrühling" und „Die Erinnerungen Casanovas".

Ingrid Bergman spielt in einem neuen amerikanischen Film „I thank a fool", der in Irland und Großbritannien entsteht, eine Hauptrolle.

In Westdeutschland wurden in der vergangenen Spielzeit 450 Filme gezeigt, von denen 191 aus Hollywood kamen.

Vico Torriani und Susanne Cramer erhielten bei der von der westdeutschen Zeitschrift „BRAVO" veranstalteten Umfrage nach den schlechtesten Schauspielern die meisten Stimmen.

Ältere italienische Filme, darunter „Assunta spina", „Teresa Venerdi" und Viscontis „Ossessione", zeigte das Warschauer Filmmuseum.

Nationalpreisträger Eugen Klagemann feierte sein 40jähriges Filmjubiläum, Artur Günther ist 45 Jahre beim Film tätig. Während Eugen Klagemann die Kamera bei dem Film „Sie kannten sich alle" führt, schuf Artur Günther zuletzt die Bauten für „Emilia Galotti".

Vittorio de Sica wirkt gegenwärtig in drei italienischen Filmen mit, von denen der Film „Ferien auf Ischias" in Coproduktion mit der Bavaria entsteht.

Bernard Blier spielt neben Pierre Brasseur und Gino Cervi eine Hauptrolle in dem neuen französischen Film „Ohne Familie".



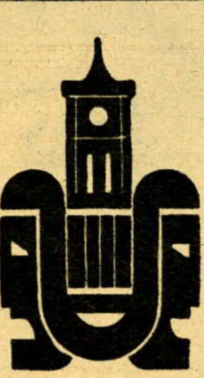
Brigitte Bardot (unser Bild) wird in einem Film amerikanischer Produktion nach dem Roman von Gogol „Taras Bulba" auftreten. Die Regie wird in den Händen von Robert Aldrich liegen.

In London findet, veranstaltet von der Zeitung „Sunday Times" und dem „Britischen Filminstitut", im Rahmen eines zehntägigen Festivals die Vorführung von Filmen statt, die auf den internationalen Festivals dieses Jahres mit Auszeichnungen bedacht wurden. Es handelt sich um Filme aus allen Ländern der Welt.

Das erste „Auto-Kino" wurde an der Autobahn Rom–Ostia eröffnet. Die Insassen von 750 Autos haben Gelegenheit, die Vorführungen auf der Riesenleinwand von 38 mal 15 m zu folgen.



Künstlerisches Filmereignis der ersten Berliner Festtage: Federico Fellinis Meisterwerk „La Strada" mit Anthony Quinn (unser Bild) und Giulietta Masina



Berliner Festtage

Der größte Teil der Berliner Festtage liegt bereits hinter uns. Ein umfangreiches Programm an Theater- und Musikveranstaltungen, an Filmaufführungen, Ausstellungen, literarischen Stunden und Vorträgen hat dem Besucher die Entscheidung für das eine oder andere oft recht schwer gemacht. Wer wollte sich beispielsweise das Gastspiel des Staatlichen Jüdischen Theaters aus Warschau entgehen lassen oder auch das Spanische Ballett. Und man könnte noch viele Namen bekannter Solisten und Ensembles nennen, die in diesen Tagen begeisterte Zustimmung gefunden haben oder noch finden werden.

Es war ein schöner Gedanke, alljährlich hier in Berlin Festtage des Theaters, des Films, der Musik und des Tanzes zu veranstalten. Zugegeben, ein wahres Festspielfieber grassiert allerorten. Es gibt wohl keine Stadt mehr, die darauf verzichten würde. Aber diesen Berliner Festtagen ist doch ein besonderer Sinn gegeben: Über den Reichtum und die Vielfalt sozialistischer Kunstäußerung Auskunft zu geben. Berlin muß in diesen Tagen zu einer großen Bühne werden, auf der sich die Künstler aus unserer Republik, aus der Sowjetunion und den Volksdemokratien zusammenfinden. Selbstverständlich soll das nicht heißen: Künstler aus den kapitalistischen Ländern auszuschließen, im Wettstreit der Künste auf sie zu verzichten. Nicht alle unsere Wünsche sind in diesem Jahre schon erfüllt worden. Noch bestimmt das Zufällige das Programm, noch kann man sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß einiges erst in letzter Minute arrangiert wurde. Aber der Anfang ist gemacht.

Auch im Film ist vieles bis zu den Berliner Festtagen aufgespart worden. Wenn es auch keine Uraufführungen mehr sind, so ist darum das künstlerische Ereignis nicht etwa bedeutungsloser. Es ist kein Film unter diesen sechs, der nicht mit Auszeichnungen und Preisen versehen wäre. Mit welchem soll man beginnen, mit welchem aufhören? Ein bißchen Lokalpatriotismus verführt uns dazu, die „Hexen von Salem", eine Gemeinschaftsproduktion der DEFA mit der Films-Borderie und Pathé-Cinéma, zuerst zu nennen, ein Film, an dem eine Reihe bedeutender Künstler und Schriftsteller mitgearbeitet hat.

Nicht nur der Musikfreund, besonders der Liebhaber Beethovenscher Musik, wird den österreichischen Opernfilm „Fidelio" mit Interesse erwarten. Walter Felsenstein hat die Regie, und wer diesen eigenwilligen Interpreten von den Aufführungen seiner Komischen Oper her kennt, weiß, daß Felsenstein nie ausgetretene Pfade benutzt.

Mit „Marty" werden wir den ersten amerikanischen Film bei uns zu sehen bekommen, kein Film neuester Produktion, doch einer von der Art, wie ihn Hollywood nur ein- oder zweimal im Jahr dreht. „Marty" setzt die Reihe der frühen sozialkritischen Streifen eines John Ford und Frank Capra fort. In Cannes wurde ihm 1955 der Große Preis verliehen.

Die restlichen drei wollen wir nur noch summarisch erwähnen, ohne damit ein Werturteil zu fällen. Sie hätten ebensogut zuerst genannt werden können. Es sind dies: „Die Hauptstraße", eine französisch-spanische Gemeinschaftsproduktion (1956 in Venedig ausgezeichnet); „Ein zum Tode Verurteilter ist entflohen", ein französischer Film, der in diesem Jahr in Cannes mit dem Regiepreis für Robert Bresson bedacht wurde und Fellinis berühmter Film „La Strada", der seit seiner Uraufführung Publikum und Kritiker nicht mehr zur Ruhe kommen läßt.

Diese Filme, international anerkannt, haben eine schöne Bereicherung in die künstlerischen Ereignisse dieser Tage gebracht. *hei*

Sind Hollywoods Unabhängige unabhängig?

ZUR URAUFFÜHRUNG DES FILMS „MARTY“



In den letzten Jahren hört man im Zusammenhang mit amerikanischen Filmen öfter die Worte „independent production“, unabhängige Produktion. Wie verhält es sich damit; gibt es in den USA tatsächlich Künstler oder gar ganze Gruppen, die wirtschaftlich und ideell unabhängig sind, oder handelt es sich hierbei um nichts anderes als einen Trick, einen Reklame-Slogan, um das Publikum hinters Licht zu führen?

Die „Unabhängigen“ traten nach dem Kriege stärker in Erscheinung, als die großen Konzerne ihre Produktion rapide herunterdrücken mußten. Den Serien-Filmen gelang es nicht mehr so leicht, den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken; in Europa wurden in der Blütezeit des Neo-Realismus ernsthafte Kunstwerke geschaffen, die sich auf dem internationalen Markt als harte Konkurrenten für Hollywood erwiesen. Dazu kam die Unsicherheit über den Ausgang des erbitterten Kampfes zwischen Film und Fernsehen und den sich jagenden Wiedergabeverfahren (3-D, CinemaScope, Cinerama, VistaVision u. a.), und in den Kassen waren 200 Millionen Dollar weniger als in den besten Jahren. Namhafte Künstler und Regisseure wurden immer unzufriedener mit den ihnen von den Konzernen angebotenen Filmstoffen. Sie stellten aber auch fest, daß sie als eigene Produzenten bedeutend mehr verdienen konnten als bisher. Erfolge konnten sie jedoch nur haben, wenn sie sich nicht in den ausgefahrenen Gleisen Hollywoods bewegten, sondern für Amerika neue Wege beschritten.

Die „Unabhängigen“, die nicht die schlechtesten Filmschöpfer um sich geschart hatten, entdeckten also im wesentlichen für Amerika wieder den naturalistisch angehauchten, sozialkritischen Film. Das ist ihr einziges unbestreitbares Verdienst. Sie produzierten mit eigenem Geld, mit Unterstützung der Konzerne, und als diese das neue Geschäft witterten, zum Teil in deren Auftrag. Aus all dem läßt es sich erklären, daß jetzt nicht nur miese Schnulzen, Kriminal- und Wildwestfilme und Streifen gegen die „Roten“ aus Hollywood kamen, sondern nach langen Jahren auch wieder Filme, in denen zumindest der Versuch gemacht wurde, sich kritisch im eigenen Hause umzusehen.

„Marty“, jetzt auch in unseren Lichtspieltheatern, ist so etwas wie der Prototyp eines Filmes der „Unabhängigen“. Produziert haben ihn der Filmagent Harold Hecht und der Schauspieler Burt Lancaster, den Verleih hat United Artists übernommen. Das Ganze war bekanntlich ein halbstündiges Fernsehspiel von Paddy Chayefsky, ehe es von Regisseur Delbert Mann auf die Leinwand gebracht wurde. Vor zehn Jahren hätte gewiß keiner der Atelier-Zaren in Hollywood auch nur einen Dollar für diese Filmstory ausgegeben, und es wäre ihnen bestimmt nicht einmal im Traume eingefallen, den alltäglich aussehenden Ernest Borgnine und die wenig attraktive Betsy Blair für eine Hauptrolle zu verpflichten. Passiert doch im Grunde genommen in diesem Film nicht sehr viel; ein in der Großstadt einsamer, alternder Junggeselle sucht und findet eine Frau, die ihn versteht. Das Ganze ist gar nicht einmal höchsten künstlerischen Ansprüchen genügend gestaltet, so sind zum Beispiel kaum die sozialen Ursachen des nerventötenden, öden amerikanischen Großstadtlebens sichtbar. Und doch wurde dieser Streifen zu einem Welterfolg. Es hagelt internationale Anerkennungen und Preise, denn dieser Film war in der Flut von konfektionierter Traumfabrikation ein neuer Ton. Voreilige sahen sogar einen ersten Silberstreifen am Horizont der amerikanischen Produktion, doch die Morgenröte kam und kommt nicht. Wer sich hingegen einen realistischen Blick für die Zusammenhänge bewahrt hat, dem war von vornherein klar, daß es einschneidende Änderungen im amerikanischen Filmwesen einfach nicht geben kann, weil dem die Mechanik der kapitalistischen Gesellschaft entgegensteht.

Robert Aldrich gehört zum Beispiel zu den „Unabhängigen“, die in ihren Filmen in der Sozialkritik bisher wohl am weitesten gingen. Als vor zwei Jahren auf dem Festival in Venedig sein Film „The big knife“ (Das große Messer; siehe Filmspiegel Nr. 3/56) auftauchte und auch einen Preis erhielt, wußten die wenigsten, daß hier ein alter Hase am Werk gewesen war. Zwar hatte ihn vor 1953 kein Film im Vorspann als Regisseur gesehen, doch er hatte eine langjährige Assistententätigkeit bei Milestone, Zinnemann, Renoir und Chaplin hinter sich. „The big knife“, nach einem Theaterstück von Clifford Odets, schildert in recht krasser Form Praktiken von Managern in der Filmmetropole Hollywood und ist ein lang angestauter lauter Protest gegen die Zerstörung jeglicher Individualität durch die Beherrscher Hollywoods. Aldrich hat diesen Film vom ersten bis zum letzten Meter selber finanziert, denn die großen Produzenten hatten nichts unversucht gelassen, um die Produktion und die finanzielle Auswertung zu verhindern. Hier war also ein „Unabhängiger“ selbst im Rahmen des heute Möglichen zu weit vorgeprellt.

Ähnliches läßt sich von anderen Filmen „Unabhängiger“ nicht oft feststellen. Selbst wenn sie anderes wollten, sie könnten es nicht. Amerikas Zensurgesetz, der „Production Code“, steht dazwischen. So haftet den gewiß ernsthaften Bemühungen der „Unabhängigen“ gleichzeitig immer etwas von dem lächerlichen Eifer eines Kastraten an, ein Kind zu zeugen.

Der amerikanische Schriftsteller und Drehbuchautor John Howard Lawson, ein genauer Kenner der Situation, schreibt in seinem 1953 im Verlag Masses & Mainstream erschienenen Buch „Der Film im Kampf der Ideen“, was von „unabhängiger Produktion“ in Amerika zu halten ist: „Wenn wir von unabhängiger Produktion sprechen, so meinen wir nicht die Unabhängigkeit jener Filmproduzenten, denen man mürrisch erlaubt, am Rande der Hollywoodindustrie mit dem von den Großbanken geliehenen Geld zu existieren, aber abhängig von den Verleihern und Kinos, die doch wieder vom Großkapital kontrolliert werden. Eine Produktion, die in einem schöpferischen Sinne unabhängig sein soll, muß frei von der Herrschaft der Monopole und der Klassenherrschaft der Bourgeoisie sein und — das ist wohl die am schwersten erfüllbare Bedingung — frei von der Ideologie der herrschenden Klasse.“

Damit wäre die Frage nach der Unabhängigkeit amerikanischer „Unabhängiger“ beantwortet.

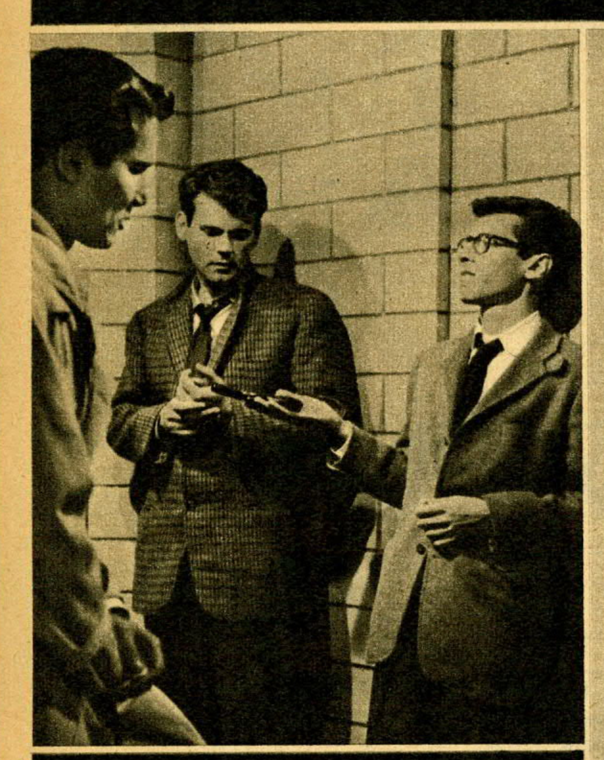
Horst Knietzsch



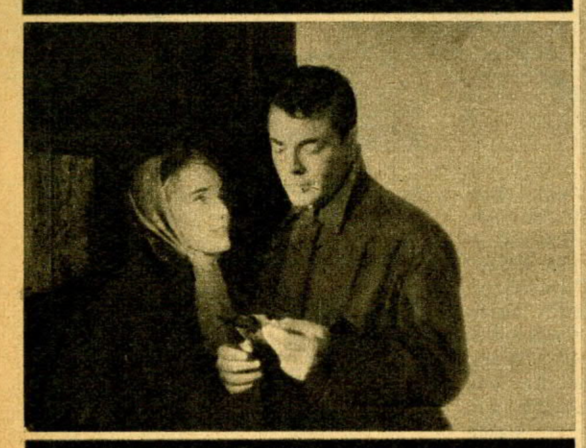


Das Problem Schwarz und Weiß behandelt R. Brooks in „Something of value“. — Den Alltag Amerikas präsentierte uns Delbert Mann in seinen beiden Filmen „Die Junggesellen-Party“ und in „Marty“ (oben rechts); beide nach Fernsehspielen

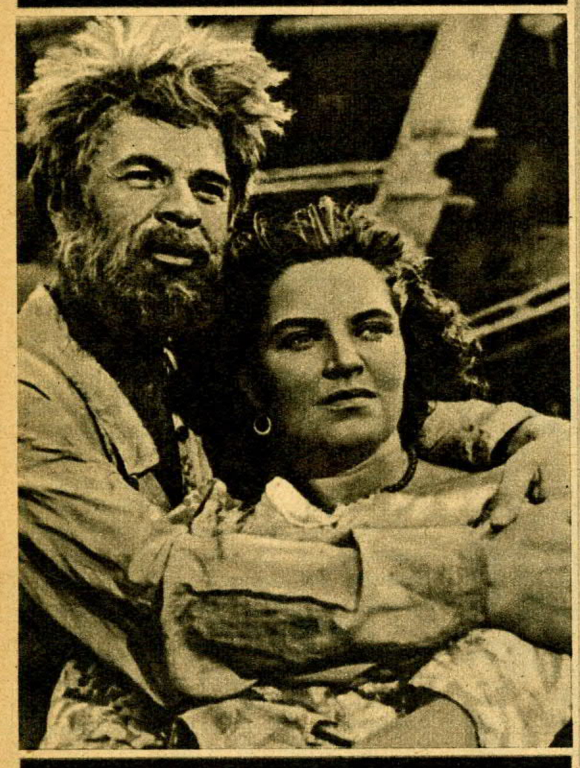
DIE 18. FILMFESTSPIELE IN VENEDIG



Zinnemann behandelt in seinem Film „Giftiger Schnee“ die Folgen der Rauschgiftsucht. Franciosa, einer der Hauptdarsteller, wurde als bester Darsteller ausgezeichnet



Luchino Viscontis „Weiße Nächte“ mit Marcello Mastroianni und Maria Schell erhielt den „Silbernen Löwen“



Wladimir Braun drehte einen Film nach Gorkis Erzählung „Malva“. Zidra Ritenberg, Darstellerin der Malva, erhielt den Preis als beste Schauspielerin

Eigentlich findet die Biennale, die „Internationale Filmkunstschau“, wie sie sich nennt, nicht in der Lagunenstadt Venedig selbst statt, sondern auf der etwas weiter entfernten Insel Lido, dem Strand Venedigs, wo es außer zwei Fischerdörfern eine Reihe von Hotels, moderne Häuser, ein Spielkasino, eine riesige Lichtspielarena und den Filmpalast der Festspiele gibt. Da der Lido aber ein internationaler Badeort ist, sind die Filmfestspiele eher ein mondänes Ereignis. Natürlich werden hier auch Geschäfte abgeschlossen, Verträge ausgehandelt, Verbindungen angeknüpft und ausgewertet, schließlich ist ja der Film ein bedeutendes Handelsobjekt, an dem man — dem Auftreten verschiedener Leute nach — erheblich verdienen kann.

Doch das Ganze nennt sich „Filmkunstschau“.

Um diesen Titel zu rechtfertigen, war man — in diesem Jahr — dazu übergegangen, nur eine beschränkte Anzahl von Filmen zu zeigen, die nach angeblich künstlerischen Gesichtspunkten ausgewählt wurden. So zeigte man 14 Filme aus 10 Ländern, wobei zwei aus den USA stammen, zwei weitere unter anderer Flagge laufende Streifen aber auch von amerikanischen Regisseuren gedreht wurden und offensichtlich den amerikanischen Stempel tragen. Die Sowjetunion war nur mit einem Film vertreten, Jugoslawien auch, sonst keine Volksdemokratie, von der Volksrepublik China und der DDR gar nicht zu reden. Wohl sagte man, daß man die DEFA eingeladen habe, doch sei die Einladung zu spät ergangen. Westdeutschland war durch einen Speditionsfehler nicht vertreten, der Film „Robinson soll nicht sterben“ kam zu spät zur Auswahlkommission, die ihn dann für den Kinderfilmwettbewerb oder die Informationsschau vorschlug, was aber die Bundesrepublik ablehnte.

Aber gerade diese Informationsschau erwies sich als sehr gefragt. So konnte man hier den ungarischen Film „Freies Quartier“ von Imre Feher sehen, der mit seinen fünfundzwanzig Jahren schon ein Meisterwerk schuf, das eigentlich in den Wettbewerb gehört hätte, wo man eine Reihe belangloser Streifen ansehen mußte, wie die spanisch-italienische Coproduktion „Der Engel von Brooklyn“, den brutalen mexikanischen Film „Die Wilden“ mit Pedro Armendariz oder den nicht über das Konventionelle hinausgehenden Film Castellanis, „Träume in der Schublade“. Ebenfalls in der Informationsschau zeigte Polen den Film „Das wahre Ende des Krieges“ von Kawalerowicz, der schonungslos ein Zeitproblem anpackt.

Auch Italien und Frankreich zeigten in der Informationsschau Filme, die ihr Wesen besser ausdrückten als jene, die im Wettbewerb liefen. Der Goldene Löwe ging schließlich an den indischen Film „Aparajito“ von Satyajit Ray, der schon 1956 in Cannes für „Pather Panchaly“ ausgezeichnet wurde. „Aparajito“ ist die Fortsetzung dieses Films, genau so einfach, menschlich und ergreifend. Vielleicht wäre aber der „Goldene Löwe“ an „Porte des Lilas“ von René Clair gegangen, wenn dieser Film nicht außerhalb des Wettbewerbs — da Clair ja Präsident der Jury war — gezeigt worden wäre. Zumindest aber hätte Pierre Brasseur den Darstellungspreis erhalten, denn seine Gestaltung des Joujou ist einfach genial. Als bester männlicher Darsteller wurde schließlich Anthony Franciosa ausgezeichnet für seine Rolle in „Giftiger Schnee“ obgleich Hollywood alle Anstrengung macht, Don Murray, der den Rauschgiftsüchtigen spielte, herauszustellen.

Der Preis für die weibliche Darstellungskunst ging nicht an die Schell, an die dieses Mal niemand dachte, auch nicht an die Favoritin Eva-Maria Saint, die in dem amerikanischen Film „Giftiger Schnee“ sehr gut spielte, sondern an die Lettin Zidra Ritenberg, die in dem sowjetischen Film des kürzlich verstorbenen Wladimir Braun mit der „Malva“ eine wahrhaft Gorkische Gestalt gab. Schließlich erhielt der italienische Film „Weiße Nächte“ nach Dostojewski von Visconti gedreht, den „Silbernen Löwen“. Der italienische Regisseur, der mit seinen Filmen „Ossessione“ und „Die Erde bebt“ als einer der hervorragendsten Vertreter des Neorealismus gilt, wollte mit „Weiße Nächte“, in unrealen Kulissen und mit wenig Personen, Poesie und Lyrik schaffen.

Abschließend kann man nur feststellen, daß sich die neue Formel des venezianischen Festivals als sehr steril erwies und daß dadurch ein wirklich internationaler Wettbewerb wie derjenige von Karlovy Vary erst recht seine Berechtigung erhält. *hh*



Die sowjetische Schauspielerin Tatjana Pilezkaja (l.) erholt sich vom anstrengenden Filmtreiben am Lido. Rechts die Ballerina St. Coernova, Paris



Wie schon in Karlovy Vary, errang Indien den „Großen Preis“, den „Goldenen Löwen“, für seinen Film „Aparajito“ von Satyajit Ray



Japan zeigte einen „Macbeth“-Stoff, den Akiro Kurosawa, Regisseur des „Rashomon“-Films, inszenierte





Artekianer

ERINNERUNGEN AN FILMARBEITEN AUF DER KRIM

Artek, an der Südküste der Krim gelegen, ist der Name für ein Kinderparadies, das aus fünf verschiedenen Teillagern besteht, die drei- bis viertausend Kinder gleichzeitig aufnehmen können.

Pioniere in aller Welt verbinden mit dem Namen Artek die schönsten Vorstellungen oder auch Erinnerungen. Bei unserem Aufenthalt an diesem, durch seine Schönheit berühmten Ort entstand ein Kurzfilm über das Lager einer gesamtdeutschen Pionierdelegation. Der lustige kleine Gert aus Görlitz, Brigitte aus Rostock, Sigrid aus Berlin, Günter aus Frankfurt am Main und all die anderen, die auch bei 38 Grad im Schatten nicht unterzukriegen waren, halfen uns dabei.

Durchschnittlich vier Wochen erholen sich die Kinder hier am Schwarzen Meer. Um diese Erholung aber zu garantieren, ist eine strenge Lagerordnung erforderlich. Vom Aufstehen nach dem Signal, Frühsport, Essen und dem exakt ablaufenden Tagesprogramm war das für uns nicht immer angenehm. Denn Lagerdisziplin und Filmdisziplin widersprechen sich nun einmal. Stand die Sonne für uns günstig und paßte das Licht gerade im Anschluß an eine vorangegangene Szene, so war unter Garantie „absolute Ruhe" befohlen. Den Schlaf der Kinder nach dem Mittagessen hatte niemand zu stören.

Die Szenen möglichst interessant aufzulösen, ohne dabei auf notwendige Hilfsmittel zurückzugreifen — die in der Heimat selbstverständlich zur Verfügung stehen —, war eine ständige Aufgabe. Sie zwang immer wieder zu Notlösungen, aus denen manchmal eine Tugend wurde. So erfanden wir die Fahraufnahme ohne Schienenwagen. Sicherlich gibt es darin schon berühmte Vorgänger, aber wir waren sehr stolz auf unseren Einfall.

Eines Tages hat man es schließlich über, die Kinder an der Kamera nur vorbeilaufen zu lassen oder mitzuschwenken. Als wir Mary aus Kiew, Monika aus Dresden und Jeanine aus Luxemburg bei ihrem internationalen Plausch aufnehmen wollten, fanden wir eine Fahraufnahme unbedingt angebracht. Also wurde der Kamera-Assistent nach einem gummibereiften Handwagen oder einem anderen fahrbaren Untersatz ausgesandt. Er brachte uns ein Holzgestell, mit dem hierzulande zwei Mann Lasten tragen. Großes Hallo, aber es ging. Bei der Aufnahme laufe man also schön gleichmäßig, federe mit den Knien ab, und wenn man stolpert, ist alles für die Katz'. Sind die Aufnahmen aber gelungen, wird der anschließende Muskelkater gern in Kauf genommen.

Unvergeßlich für die Pioniere und auch für uns bleibt schließlich eine Expedition zur höchsten Erhebung der Krim, dem Ali-Petri. Von seinem Gipfel bietet sich bei klarem Wetter eine wunderbare Aussicht über einen großen Teil der Halbinsel.

Wir waren allerdings heilfroh, als der Berg bezwungen war. Die Begleitung einer Expedition in die Berge mit nur einer Kamera ist immer noch eine wenig beliebte Abmagerungskur. Man setzt sich an die Spitze, läßt die Gruppe passieren, zeigt sie schließlich näher und wählt die Großaufnahme aus. Inzwischen marschiert der letzte an der Kamera vorbei. Sodann nehme man im Galopp die letzte Anhöhe, um die Gruppe bei der Ankunft auf dem Gipfel zu zeigen. Danach bemühe man sich, den ersten Eindruck der herrlichen Aussicht auf den Gesichtern der Bergsteiger einzufangen und drehe dann einige Totalen vom „Blick in die Runde". Schließlich will man kollektiv verschnaufen, aber nein, die Expedition bricht wieder auf, denn vor Sonnenuntergang müssen noch die am Fuße des Berges wartenden Autobusse erreicht werden, die uns zurück ins Lager bringen sollen. Also nehme man die Kamera, die Kassetten, den Materialsack, den Akku, den Reserveakku, den Objektiv-Koffer und ein paar kleine Lampen, seine sonstigen Sachen für den Privatgebrauch und seine Beine in die Hand und spreche den Pionieren dann unterwegs noch freundlich Mut zu. Die sind schließlich auch keine passionierten Bergsteiger.

Beschaut man sich am Ende die Aufnahmen, glaubt niemand daran, jemals einen solchen Berg freiwillig bestiegen zu haben. Aber sonderbar — Spaß macht es doch.

Spaß macht jeder Tag in Artek. Mag er Schwierigkeiten bringen, mögen die Wolken drohend über den Ajur-Dag, einem Wahrzeichen der Krim, ziehen. Mag der Magen, ob des guten und vielen Essens immer wieder protestieren, die Pioniere sind begeistert von der Vielfältigkeit und Romantik des Lagerlebens. Mit der größten Selbstverständlichkeit verstehen sich hier die Kinder aus Ost- und Westdeutschland, aus Finnland und Bulgarien, aus Luxemburg, Schweden, Albanien, Belgien, Ungarn und der Sowjetunion. Viel Tränen und viel Versprechen gibt es, wenn es nach vier glücklichen Wochen ans Abschiednehmen geht. Zurück bleiben die weißen Zelte am Strand, zurück bleiben die Boote, die die Pioniere manchmal aufs Meer hinausgetragen haben, zurück bleibt der Ajur-Dag und die zwei Felsen vor der Küste, vor denen es sich so gut fischen läßt. Doch jeder, der einmal in Artek war, wird eines der schönsten Erlebnisse seines Lebens mit in die Heimat nehmen. H. H.

NEUE ATTRAKTIONEN

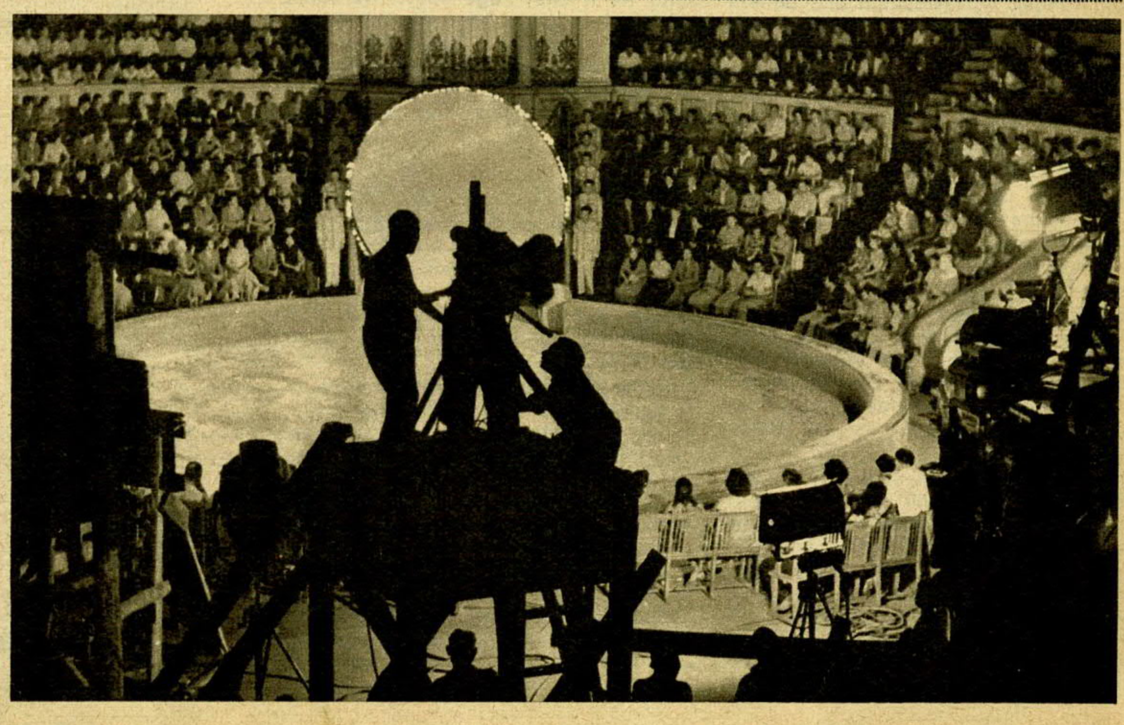
Boris Dolin, berühmter sowjetischer Regisseur von Naturfilmen („Der graue Räuber") und Autor des erfolgreichen Buches „Jagd mit der Filmkamera" (im Henschelverlag erschienen), drehte im Zweigstudio des Mosfilms, in Jalta, Szenen seines Films „Neue Attraktionen".

Deutsche Touristen, die sich gerade in Jalta aufhielten, wirkten in einer Zirkusszene als Statisten mit und können, wenn der Film eines Tages in unsere Theater kommt, ein frohes Rückerinnern an diese schöne Urlaubszeit feiern.

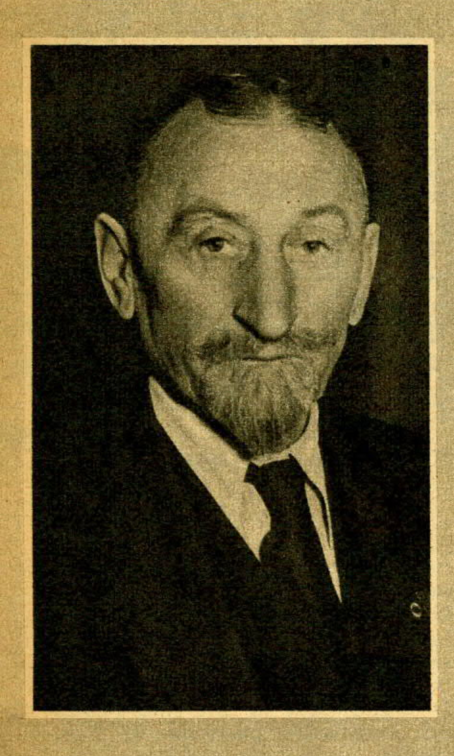
Die Handlung selbst in einigen Stichworten: Ein Dompteur, Gegner der wilden Dressur, richtet mit Liebe seine Tiere ab. Er fängt sie selbst und erlebt dabei so manche Abenteuer. Ihm gelingt es, den Schneeleopard mit Bergziegen, die von Natur aus die ärgsten Feinde sind, in der Manege zu vereinen.

Übrigens entstanden in dem herrlich gelegenen Studio, das von Gebirge und Meer umrahmt wird, die Außenaufnahmen zu dem „Don-Quichotte"-Film, der jetzt während der Berliner Festtage gezeigt wurde

Foto: Kastler



EIN ARBEITER



In Erfurt, in der Schlachthofstraße, stehen Häuser, die typisch für deutsche Kleinstädte sind. Zweistöckig, mit kleinen Vorgärten, steilen Treppen und verwinkelten Wohnungen. Sie sind alt; alt wie die meisten Menschen, die oft seit Jahrzehnten schon in ihnen wohnen. Solche Menschen lassen sich nicht mehr verpflanzen. Wo ihr Leben begann, wollen sie es beschließen.

Wann aber beginnt das Leben? Und wann endet es? Beginnt es i m m e r mit der Geburt und endet es i m m e r mit dem Tod?

Entscheidend ist, was der Mensch unter Leben versteht.

In Erfurt, in der Schlachthofgasse, wohnt heute ein siebzigjähriger Mann. Er rechnet zu denen, deren Leben viele Jahre nach der Geburt begann.

☆

1920. Der zweiunddreißigjährige Bahnarbeiter Otto Kühn ist aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Die Welt, die ihn empfängt, ist eine Welt des Chaos. Ausgemergelte Frauen und Kinder, verbitterte Arbeiter. Über Hunger und Elend regiert jedoch bereits wieder eine Schicht der Menschen, die vorher Millionen in den Tod trieb.

Otto Kühn aber hat eine andere Welt kennengelernt. Auch dort ist noch Not und Hunger. Von Arbeitern und Bauern aber regiert, wird sie eines Tages Brot für a l l e haben.

Von ihrer Idee und ihrem Beispiel begeistert, sucht und findet er die Menschen, die mit ihm für ein gleiches Ziel in Deutschland kämpfen, in der Kommunistischen Partei Deutschlands.

1920. Das ist das Jahr, in dem sich die deutschen Arbeiter bewähren sollen. Und sie tun es in Mannheim, in Bochum, in Schneidemühl – auch in Erfurt stehen sie auf ihrem Posten.

Was ist geschehen?

Der junge Sowjetstaat ist angegriffen worden. Das Vorbild der Arbeiter wird von allen Seiten bedroht. Die offiziell verbotenen Waffenlieferungen haben als halboffizieller Waffenschmuggel Hochkonjunktur.

Otto Kühn, der ehemalige Betriebsratsvorsitzende, erzählt aus dieser Zeit: „Über die Dienststelle der Güterabfertigung begann unsere Kontrolle nach Waffenlieferungen. Zuerst beschlagnahmten wir einen größeren Posten sogenannter Tankgewehre, und dann ließ ich eine Kiste mit fünfundzwanzig Stück neuer Gewehre sicherstellen. Sie waren laut Frachtbrief als Eisenteile getarnt. Als man mich durch Polizeidrohungen zwingen wollte, diese Kiste wieder freizugeben, holte ich mir einige Güterbodenarbeiter zur Unterstützung, und wir machten mit einem großen Hammer aus den Gewehren E i s e n t e i l e, worauf ja der Frachtbrief lautete. Wir legten die zerschlagenen Waffen wieder in die Kiste, und ich bescheinigte auf dem Frachtbrief ‚Auf Inhalt geprüft – der Inhalt stimmt. Kühn, Betriebsrat'. Von mehreren Genossen wurde ich dann gefragt, warum ich die Waffen nicht beiseite geschafft hätte. Ich konnte es in dem Fall deshalb nicht tun, weil ich sonst des Diebstahls angeklagt worden wäre. Und dann wäre es keine rein politische Tat mehr gewesen."

Durch Erfurt rollen die Züge weiter gen Osten. Unaufhörlich. Einer davon ist der „Polonia-Expreß", der die noch in Oberschlesien stationierten französischen Besatzungstruppen versorgt. Jeden Mittag von 12 bis 13 Uhr hat er Aufenthalt, um Kohle und Wasser zu nehmen. Eines Tages aber ist er um zwei Waggons verstärkt, und die deutschen Arbeiter müssen feststellen: In Polen wird man zu gut versorgt.

Bei Karl Klein, dem Vorsitzenden der KP in Erfurt, klingelt das Telefon. „Polonia-Expreß. Waffen!" hört er eine Stimme sagen. Dann ist die Leitung gestört. Sie haben es also doch gewagt! Dann springt er auf und kehrt erst nach Stunden zu seiner ängstlich wartenden Frau und seinen Kindern zurück.

Vier Mann weiß er, unter ihnen Otto Kühn, auf die er sich verlassen kann. Als sie zum Zug kommen, stellen sich ihnen etwa 25 französische Soldaten in den Weg. Sie entsichern die Gewehre und warten auf das Kommando ihres Offiziers. Aber noch ehe es zum Befehl kommt, hat sich eine große Zahl deutscher Arbeiter eingefunden, die, hinter den vier Männern stehend, das Bild einer nicht zu erschütternden Front bieten.

Da springt einer von ihnen bereits auf den letzten Wagen und löst die Plomben. Statt Lebensmittel und Kleidung sind Waffen und Munition geladen. 300 Zentner Infanteriemunition! Ohne auf die französischen Soldaten zu achten, beginnen kurze Zeit später 50 Arbeiter, ohne Unterschied der Partei, die Wagen zu entladen. Otto Kühn gibt das Kommando. Sie tragen die Kisten hinter den Güterbahnhof auf ein freies Gelände. Die Munition wird mit Lunte und Petroleum gemischt, die Stelle abgesperrt. Dann zündet Otto Kühn den Haufen an. Nach zwanzig Minuten ist die letzte Munition explodiert. Es ist der 3. September 1920, an dem diese Tat die Erfurter Arbeiter zusammenschweißt. Als Otto Kühn zwei Tage später verhaftet wird, ziehen lange Arbeiterkolonnen am Gefängnis vorbei. In Sprechchören fordern sie die Freilassung ihres Genossen; gleichzeitig aber ist es ein indirektes Solidaritätsbekenntnis für das junge Sowjetrußland.

☆

Bei der DEFA wurde dieser Tage unter der Regie von Kurt Jung-Alsen der Film „Polonia-Expreß" fertiggestellt. Die Hauptfigur, die des unerschrocken kämpfenden Arbeiters Fritz Marr, ist dem Leben und Handeln Otto Kühns nachgezeichnet.

In stiller Zurückgezogenheit lebt er heute in jener Erfurter Straße. Nur manchmal, wenn junge Menschen zu ihm kommen, beginnt er von jener Zeit zu erzählen. Seine Worte sind klug und ermahnend – ohne abgeklärt zu wirken. Denn er weiß, daß er zwar seine Aufgabe erfüllte; daß aber zum endgültigen Ziel noch viel zu tun sein wird. Sein Lächeln ist stolz – ohne über der Situation zu stehen. Denn er hat es in letzter Zeit bestätigt bekommen, daß sein Leben auch dann nicht ausgelöscht sein wird, wenn es beendet ist. Er ist ein Arbeiter.



Der Berliner Nordbahnhof erlebt große Tage. Er wurde von dem Architekten Willy Schiller zum Erfurter Hauptbahnhof – wie er um 1920 aussah – umgebaut. Innerhalb seiner Mauern spielt sich nun das filmische Geschehen um den „Polonia-Express" ab. Kurt Jung-Alsen (rechts) führt Regie, an seiner Seite zwei der Hauptdarsteller: Hans Klering und Horst Schön







Die letzten beiden angehängten Waggons eines Personenzuges, in dem auch Fritz Marr fuhr, sind explodiert. In letzter Sekunde konnte er feststellen, daß Munition geladen war. Hella (Alice Graf) bangt um ihren Freund, doch ihr Vater, der Vorsitzende des Betriebsrates, Willy Merkel (Gerhard Bienert) gerät durch diese Tatsache in große Schwierigkeiten

Ein neuer DEFA-Film ist entstanden. Er hat eine der wichtigsten Solidaritätsaktionen deutscher Arbeiter für den jungen Sowjetstaat zum Inhalt. „Hände weg von Sowjet-Rußland!" hieß es in ihrem Aufruf, Waffenlieferungen, die gegen die sowjetischen Arbeiter gerichtet waren, zu unterbinden. Dem Film liegen die Aufzeichnungen und Berichte des heute noch in Erfurt lebenden Arbeiters Otto Kühn zugrunde. Er war einer der führenden Männer, die im Jahre 1920 die eigentliche Funktion des Polonia-Expresses aufdeckten und zum Scheitern brachten. Der Film weicht zwar zugunsten filmischer Effekte in den Details etwas ab, ist aber in den Grundzügen mit dem wahren Geschehen als identisch zu werten.

Regisseur Kurt Jung-Alsen und Kameramann Walter Fehdmer waren bemüht, mit diesem Film auch ein von der Form her würdiges Werk zu Ehren des 40. Jahrestages der Sozialistischen Oktoberrevolution zu schaffen.

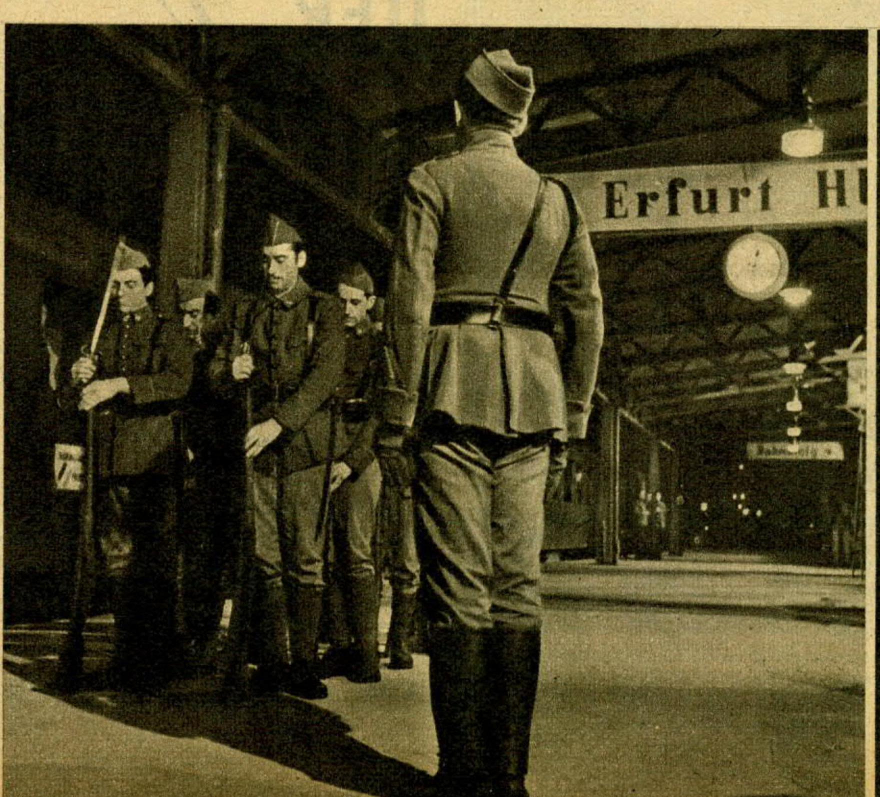
Polonia-Express

◀ Der Bahnarbeiter Fritz Marr (Horst Schön) ist einer der Unermüdlichsten, die die Waffenschiebungen — gegen die junge Sowjetunion gerichtet — zu unterbinden versuchen

Aber was nutzt es, wenn die französischen Soldaten in Reih und Glied aufmarschieren. Der Wille der deutschen Arbeiter ist unbeugsam. Die Munition wird vernichtet ▶

Bahndirektor Ralow (Martin Flörchinger) setzt alles auf eine Karte, um die Arbeiter nicht in Aktion treten zu lassen. Niemand soll die Ursachen der Explosion erfahren, denn sonst wird es unmöglich, den Polonia-Express unkontrolliert passieren zu lassen

Fotos: Kastler (2)
DEFA-Teschner (2), Zentralbild (1)







YVES MONTAND

„Kaum ist er auf der Bühne — ist er schon im Saal — mitten unter den Zuschauern — kaum ist er im Saal — schwingt sein Lied sich fort — und entrückt sind alsbald — wie das Lied und er selbst alle Zuschauer dort ...“

So Jaques Prévert in einem Gedicht über Yves Montand, das er dem Sänger gewidmet hat. Und wer ihn je singen hörte, auf der Bühne des Metropol, in dem kleinen Saal des Werks für Fernmeldewesen oder sonst irgendwo, wird diese Zeilen nur zu gut verstehen.

Das erste Mal, daß er „mitten unter die Zuschauer“ tritt, geschieht in einem Vorort von Marseille, in einem Saal mit gekalkten Wänden, in dem ein Kaufmann Samstagabends mit Amateuren Varieté veranstaltet.

Leicht war der Weg dorthin nicht für den jungen Yvo Livi, der sich nun Yves Montand nennt. Am 13. Oktober 1921 wurde er in einem kleinen Dorf bei Florenz in Italien geboren. Hier lebte er mit den Eltern, bis sie der Faschismus zur Emigration zwingt. Marseille wurde ihm zur zweiten Heimat.

Bis er zum ersten Mal auf der Bühne steht, ganz ohne Schulung, nur weil es ihm Spaß macht, hat er sich bereits in mehreren Berufen versucht. Er war Arbeiter in einer Nährmittelfabrik, dann Damenfriseur, ein Handwerk, das ihn seine Schwester gelehrt hat.

Sein Aufstieg zum bekannten Sänger ist hart und von Hoffnungen und Fehlschlägen begleitet. Als er gerade die erste Anerkennung findet, beginnt der Krieg, und alle Mühe schien umsonst gewesen zu sein. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wird Montand Dockarbeiter — acht Stunden täglich Eisen im Roststaub hämmernd auf der Werft von Marseille. Dann wird er Transportarbeiter im Hafen.

Doch er vergißt dabei sein eigentliches Ziel nicht. Begnügte er sich bei seinem Beginn, die Vorbilder nachzuahmen, die er bewundert: Charles Trenet, Fernandel und sogar Donald Duck, die Gestalt aus den Zeichentrickfilmen — so versucht er nun seinen Stil und sein Repertoire zu finden und probiert von Zeit zu Zeit am Samstagabend vor den Freunden der Nachbarschaft sein Programm aus. Schließlich unternimmt er die erste Tournee durch die Provinz. Und eines Morgens im Januar 1944 kommt er nach Paris.

Auf der Bühne des A.B.C. sehen ihn die Pariser zum ersten Mal. Später im Folies Belleville, im Bobino und dann im Moulin Rouge. In dieser Zeit sehen wir ihn auch im Film „Etoile sans lumière“ (1945). Im nächsten Jahr in „Les portes de la nuit“ mit dem Regisseur Marcel Carné. Es folgen „L'idol“ und „Souvenirs perdus“. 1952 spielt er in dem Erfolgsfilm „Le salaire de la peur“ (Lohn der Angst) unter der Regie von Henri-Georges Clouzot.

„Einige Schritte ins Leben“, „Napoléon“, „Die Helden sind müde“ und „Marguerite de la nuit“ sind die nächsten. Nun werden wir ihn in dem deutsch-französischen Gemeinschaftsfilm „Die Hexen von Salem“ zusammen mit seiner Gattin Simone Signoret in den Hauptrollen sehen.

▲ **Yves Montand und Charles Vanel in „Lohn der Angst“. Der Film entstand 1952 unter der Regie von Henri-Georges Clouzot.**



Mylène Demongeot und Yves Montand in dem Film „Die Hexen von Salem“, einer Gemeinschaftsarbeit der DEFA und Borderie-Film, Paris.

Den Freunden des beliebten Sängerschauspielers Montand sei sein Buch „Den Kopf voll Sonne“ empfohlen, das kürzlich im Henschelverlag erschien.

DER gläserne Turm



Zu Gegnern werden John Lawrence und Robert Fleming, weil sie allzu verschiedene Ansichten über die Welt und das Leben haben (O. E. Hasse und Peter van Eyck). — Fotos: Bavaria/Schorcht/Gabriele

Die übersättigte, gelangweilte „Dame von Welt“ ist im westdeutschen Film zu einer gern behandelten Konfliktgestalt geworden. Es scheint, als ob das „Wirtschaftswunder“ den gehetzten Manager, der nie Zeit für seine Frau hat, als Typ hervorbrachte und an seiner Seite die übermondäne Dame. Markanteste Vertreterin dieser Spezies Weiblichkeit war Lilli Palmer in „Teufel in Seide“.

Die gleiche Darstellerin verkörpert nun auch die Hauptrolle in dem aus verschiedenen Gründen interessanten westdeutschen Kriminalfilm „Der gläserne Turm“. Kalt ist die Welt des seelenlosen Erfolges, das Labyrinth von Tüchtigkeit und Luxus, das ihr Mann wie einen Käfig um sie aufgebaut hat, und durch das sie ihm, sich selbst und dem Leben entfremdet wurde. Kalt ist auch die Angst, die sie angesichts ihrer eigenen Verlorenheit befällt. Hart ist das Aufeinandertreffen eines Verfechters des freien Geistes, der sie zum Abenteuer verführt, mit ihrem Mann als dem mäch-

tigen Repräsentanten der Konjunktur, der sie als Besitz und Schmuck für sich behalten will. Seinetwegen hat sie auf das Theater, an dem sie als gefeierte Schauspielerin Triumphe erntete, verzichtet und es gegen ein Leben in Überfluß und Einsamkeit eingetauscht. Die innere Unzufriedenheit, die Erkenntnis der Zwecklosigkeit ihres Daseins und ein Anruf aus einer anderen Welt zwingen sie dazu, eine Entscheidung zu suchen.

Den Gegenspieler, den Mann, den die Wogen der Konjunktur auf eisige Höhen getragen haben, spielt O. E. Hasse; und der Dritte, der Poet und Schriftsteller aus den USA, whiskyfreudig und hemmungslos, ist Peter van Eyck, der sich mit „Lohn der Angst" in die erste Reihe der Darsteller des internationalen Films spielte. Neben diesen drei Verkörperern der Hauptrollen nach langer Zeit wieder einmal im deutschen Film: Brigitte Horney als Strafverteidigerin. Das Drehbuch schrieben Odo Krohmann und Wolfgang Koeppen, der in seinen Romanen („Der Tod in Rom" u. a.) die üble Treibhausluft der modernen kapitalistischen Gesellschaft eingefangen und geschildert hat, und Regisseur ist Dr. Harald Braun, bekannt als Gestalter von Filmen, die vor den Übeln der Zeit nicht zurückschrecken und die Wurzeln der Krise aufdecken.

Man darf diesen Film mit Spannung erwarten. Er schildert freilich einen Typ von Menschen, der hervorgerufen wird durch die Auswüchse der kapitalistischen Gesellschaftsform. Diese Weibchen, die in einem „gläsernen Turm" leben, haben keine Verbindung mit der Zeit und mit dem wirklichen Leben.

Als 1956 der Film „Teufel in Seide" in Karlovy Vary in einer Interessentenvorstellung gezeigt worden war, sagte mir hinterher ein tschechoslowakischer Freund: „Wenn der Mann seiner überspannten Frau rechtzeitig eine heruntergehauen hätte, wäre der ganze Film überflüssig geworden." Nun, so leicht ist das Problem nicht zu lösen. Es handelt sich nämlich nicht um wenige Einzelfälle, sondern um ein weitverbreitetes Symptom der ihrem Höhepunkt zutreibenden Krise einer überlebten und kranken Gesellschaftsform. A. S.



Vor dem Schwurgericht wird eine Frau des Mordes angeklagt. Die Indizien des Staatsanwaltes scheinen lückenlos. Aber die Verteidigung gibt es nicht auf, nach dem Beweis für Katjas Unschuld zu suchen (Lilly Palmer und Brigitte Horney).

WIE WAR DENN DER?

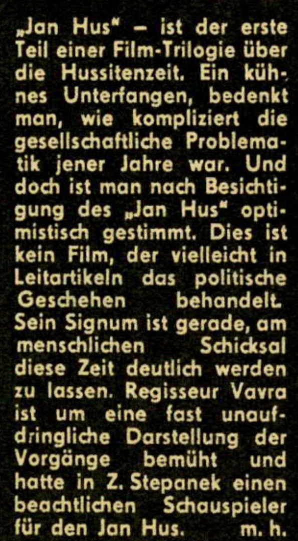


„Mein Vater, der Schauspieler" – Christine Behrendt (Hilde Krahl), gefeierter Star, ehelicht den noch unbekannten, aber nicht unbegabten Schauspieler Wolfgang Ohlsen (O. W. Fischer). Ihre Berühmtheit öffnet ihm alle Türen zu einer märchenhaften Karriere und noch märchenhafteren Gagen. Ein albernes Mißverständnis läßt die Ehe zerbrechen. Er, mit Komplexen behaftet, sinkt von Stufe zu Stufe und ergibt sich dem stillen Suff. Ganz unten angelangt glaubt er, als letzten Ausweg den Freitod wählen zu müssen, vor dem ihn allerdings sein Söhnchen (Oliver Grimm) rettet. W. G.

„Lohn der Angst" – Das ist der langerwartete Nervenreißer H. G. Clouzots aus Frankreich, der sich sozialkritisch nimmt, dem es aber vor allem auf Spannung ankommt. Wie hier mit einer LKW-Ladung Nitro-Glyzerin, dem hochempfindlichen Sprengstoff, auf den heutzutage sowieso arg strapazierten Nerven herumgefahren wird, geht manchmal an die Grenze des Erträglichen. Dafür ist Clouzot Spezialist. Und dafür stehen ihm in Charles Vanel, einem der stärksten Charakterdarsteller Frankreichs, in Yves Montand, Folco Lulli und Peter van Eyck vortreffliche Kräfte zur Verfügung. J. R.







„Wie der Stahl gehärtet wurde" – Nikolai Ostrowskis großartigen Roman über die schwere Zeit nach der Oktoberrevolution nun als Farbfilm zu sehen, ist ein Erlebnis. Zu einem großen Teil ist dies Verdienst der beiden Hauptdarsteller. Selten sah man zwei so klare und ausdrucksstarke Gesichter, wie die von W. Lanowoi als Pawel Kortschagin und E. Leshdei als Rita. Ihr Spiel versetzt uns selbst in diese aufwühlende Zeit, und Glück und Tragik ihrer jungen Liebe ergreifen uns. Eine sehr gute Synchronisation ist der DEFA wieder-um gelungen. R. K.

„Jan Hus" – ist der erste Teil einer Film-Trilogie über die Hussitenzeit. Ein kühnes Unterfangen, bedenkt man, wie kompliziert die gesellschaftliche Problematik jener Jahre war. Und doch ist man nach Besichtigung des „Jan Hus" optimistisch gestimmt. Dies ist kein Film, der vielleicht in Leitartikeln das politische Geschehen behandelt. Sein Signum ist gerade, am menschlichen Schicksal diese Zeit deutlich werden zu lassen. Regisseur Vavra ist um eine fast unaufdringliche Darstellung der Vorgänge bemüht und hatte in Z. Stepanek einen beachtlichen Schauspieler für den Jan Hus. m. h.



SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

FRAGE UND ANTWORT

Erich Wierick, Dresden: Werden alle Filme auf den Festspielen in der Heimatsprache zugelassen, oder werden die Filme nur in den Weltsprachen aufgeführt? Ist nur ein Teil der Jury für bestimmte Filme verantwortlich, es ist doch unmöglich, daß alle Mitglieder der Jury die führenden Sprachen beherrschen? Wort und Bild gehören doch beim Kunstwerk Film zusammen, versagt eines davon, ist der Film mehr oder weniger mißlungen. Wie geht die Jury im Kennenlernen der Filme vor sich, welche Möglichkeiten hat die Jury dazu, und welche Vorbereitungen treffen die Mitglieder der Jury? (Lesen sie vielleicht vorher einige Drehbücher?)

Im allgemeinen ist es so: Auf Festspielen werden die Filme in der Originalsprache aufgeführt. Sie müssen mit Untertiteln in der Sprache des Gastlandes versehen sein. Diese Untertitel werden von Dolmetschern, die jede Delegation zur Verfügung hat, in die Heimatsprache der Delegierten übersetzt. Das gewährleistet, daß man das Original vollständig zur Verfügung und Beurteilung hat, und trotzdem Inhalt und Handlungsführung nicht verlorengehen. Da die Delegationen aus Fachleuten zusammengesetzt sind, ist klar, daß sie zu richtigen Beurteilungen der Filme kommen, obwohl natürlich die höchstmögliche Wirkung des Kunstwerkes nicht ausgeschöpft werden kann. Die Jury besteht aus den besten Filmschaffenden aller Sparten. Deshalb beurteilt sie auch sämtliche Filme, Spiel-, Dokumentar- und Trickfilme. Sie hat Sondervorführungen. Bei der Fülle der vorgeführten Streifen ist es nicht möglich, alle Drehbücher kennenzulernen. Aber es gibt Materialien, die zum Verständnis des Films beitragen.

Anita Lehmann, Woltersdorf: Schon vor längerer Zeit habe ich gelesen, daß die Filme „La Strada", „Trapez", „Heiße Erde", „Marty", „Und nicht als ein Fremder", „Mein Vater, der Schauspieler" und „Der beste Teil" in der Deutschen Demokratischen Republik aufgeführt werden sollen. Dabei ist es aber leider auch geblieben. Vielleicht kannst Du mir sagen, ob diese Filme schon aufgeführt wurden oder wann sie aufgeführt werden?

Um ein möglichst vielseitiges Programm zu gestalten, ist der Progress Film-Vertrieb bemüht, DEFA-Filme, westdeutsche, volksdemokratische, italienische, sowjetische und die aus den USA auch von der Thematik her möglichst gut zu mischen. Nicht alle von uns erwähnten Filme können aus diesem Grunde noch in diesem Jahr zur Aufführung gelangen. Trotzdem können wir Ihnen die für Sie sicherlich erfreuliche Mitteilung machen, daß die Filme „Und nicht als ein Fremder" am 22. November und „Der beste Teil" am 6. Dezember aufgeführt werden.

WIR DISKUTIEREN

Ekkehart Burghausen, Halle: Veranlaßt durch den Artikel „Hinterm Mond — das ist vorbei" möchte ich einige Zeilen schreiben.

Da ich selbst vom Dorfe stamme und erst seit einigen Wochen in der Stadt wohne, weiß ich den Landfilm sehr zu schätzen. Die ganze Familie freute sich schon immer auf den Tag. Wie oft aber bewahrheitete sich das Sprichwort: „Freude voraus, wird nie etwas draus!" Ärgerlich gingen wir dann nach Hause. Da hatte man uns einen Film vorgesetzt, der wirklich unter aller Würde war, ich denke zum Beispiel an „Sieben Jahre Pech". War der Film gut, dann waren die Apparate nicht in Ordnung. So erlebte ich bei dem Film „Herz der Welt" eine solche Pleite, daß ich am liebsten rausgegangen wäre. Der eine Apparat gab kein scharfes Bild mehr, und der Ton war so gut wie gar nicht zu hören. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Bevölkerung auf dem Lande gegenüber der Stadt nicht nachteilig behandelt werden sollte. Alle Filme, die in den Städten gezeigt werden, können ja nicht im Landfilm zum Einsatz gelangen, darum sollte man nur die Besten nehmen. Unsere Landbevölkerung verlangt gute Filme, solche, über die man nachdenken kann. Ein Lustspiel zwischendurch schadet nicht, aber es sollte auch sinnvoll sein.

AUSLANDSGRUSSE

Liebe Freunde,

bei uns in der ČSR bleibt auch der Amateurfilm nicht zurück. Wir möchten Ihnen über einen schreiben, der bei uns in Pisek zur Welt kommt. Es ist eine Verfilmung des Theaterstücks von Vaskovec und Werich „Lumpen-Ballade". Es wird von einem Stab der Studenten unter Leitung des Regisseurs Jiri Tibitanzl geschaffen. Wir senden Ihnen gleichzeitig eine Aufnahme der Helden des



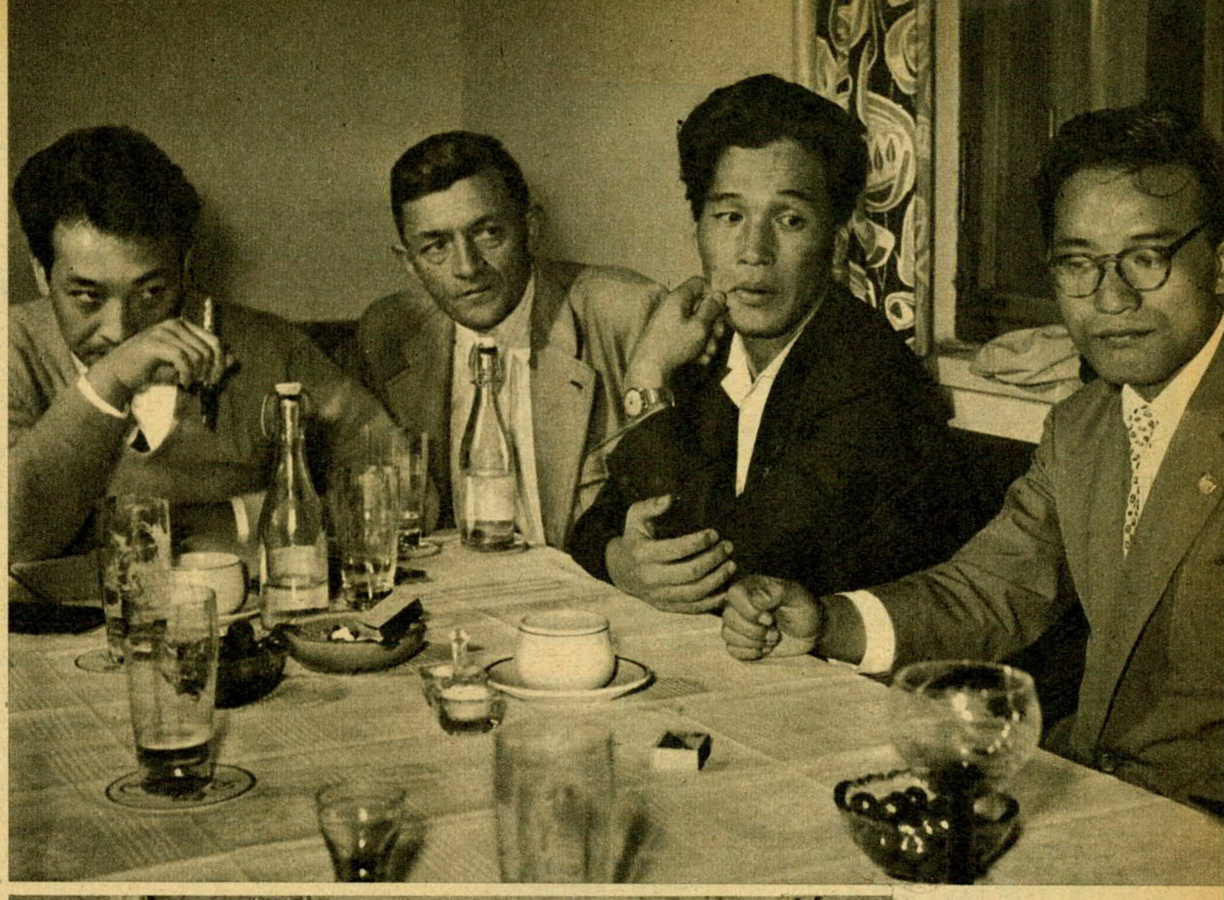
Stückes, des Komikers Beda Zeman und Jiri Tibitanzl, der Regie führt und auch als Schauspieler mitwirkt. Wir hoffen, daß diese Aufnahme Sie interessiert und grüßen mit

„Freundschaft"
Jiri Tibitanzl, Pisek

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

LIEBE
groß geschrieben

Auf der Karte kaum zu finden. — Mit der Bahn nicht zu erreichen. — Nur mit Mühe zu erfragen auf der Fahrt von Querfurt weiter südlich. Da liegt die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft „Wilhelm Pieck" in Weißenschirmbach. Freundliche Menschen, die wissen und sehen, daß Arbeit lohnt. Aufgeschlossen dem Neuen, das sich überall Bahn bricht.
Doch wie steht es mit der Kultur? Und wie mit dem Film hier? Lachen schon — Unterhaltung auch — Liebe vor allen Dingen im Film, aber Klamauk? Nein. Den lieben und schätzen auch die Weißenschirmbacher nicht. Sie brauchen nach der anstrengenden Feldarbeit genauso gut wie der Städter Entspannung. Nur der hat's leichter. Es gibt im Ort ein schönes Kulturhaus. Mit 200 bis 250 Plätzen. Es gibt aber nur eine Filmveranstaltung. Und so wie das Programm oft gemischt ist — da ist die Sehnsucht nach unterhaltenden, nach Liebesfilmen besonders groß. Und die gibt es auch, in guter Qualität. Es müssen keine Schnulzen sein, und die Bauern der LPG müssen gut beraten werden.
Ist der „Letzte Schuß" nicht eine wunderbare, ergreifende Liebesgeschichte? Oder der ungarische Film „Karussell", De Sicas „Dach" und Frankreichs Geschichte um „Edouard und Caroline"?
Wenn nur einen Film in der Woche, dann muß das Programm stimmen. Wer kann schon wie die jungen Menschen sich wochenends aufs Rad schwingen oder mit dem Bus abends in die nächstliegende Stadt fahren.
Was ist zu tun? Die Kulturkonferenz steht vor der Tür. Sie sollte nicht vergessen, darüber zu beraten, wie man die Landgemeinden besser betreuen kann. Dabei stehen Unterhaltungsprogramme der Gastspieldirektion oder kleine Theaterabstecher an zweiter Stelle. Gefragt ist der Film. Und der muß alle seine Möglichkeiten ausschöpfen. Das gilt für die Vorbereitung des Publikums wie für die Programme, die ganz besonders gut zusammengesetzt werden müssen. Denn der Film ist besser als jede andere Kunstart geeignet, die Menschen zu unterhalten und gleichzeitig zu bilden und zu interessieren für das, was in der Welt vorgeht.



„Der Besuch in Weißenschirmbach reißt nicht ab", versichert der LPG-Vorsitzende Gerhard Bode (2. v. l.). Als wir eintreffen, weilt gerade eine japanische Delegation vom sozialdemokratischen Jugendverband hier



Im Gästebuch, auf das die Weißenschirmbacher stolz sind und das Grüße aus allen Ländern aufweist, sucht man vergeblich einen bekannten Namen der DEFA. Wie wäre es mit einer Premiere hier im Kulturhaus?

Unsere Fragen berühren die Betreuung der LPG mit Filmen und die Wünsche der Menschen. Denn nach des Tages Arbeit haben sie ein Recht auf Kultur. Doch wie sieht es damit aus? Einmal in der Woche kommt der Film aufs Land, und was will man dann sehen?

„Vor allem Liebesfilme sollten es sein", sagen die Arbeiterinnen



FILM SPIEGEL tippt auf:

Ingrid Weingarten

Ihr Sprung auf die Bühne ist typisch für den Weg vieler begabter junger Menschen in unserem Staat. Aus einer Arbeiterfamilie stammend, wurde man auf ihr schauspielerisches Talent aufmerksam durch ihre Mitwirkung in Laienspielgruppen. Und mit Talent stehen jedem bei uns alle Möglichkeiten offen. Aber Talent muß man schon haben.

So finden wir Ingrid Weingarten mit knapp sechzehn Jahren an der Schauspielschule in Berlin wieder. Neben dem Studium spielt sie bereits am „Theater der Freundschaft", wohin sie auch nach dem Examen ihr erstes Engagement führt. 1955 folgt ein Wechsel nach Senftenberg, und statt der Hanne in „Die gestohlene Prinzessin", der Betty in „Schneeball" — die sie in Berlin spielte — waren jetzt Aufgaben wie das Gretchen aus dem „Urfaust" und die Berta aus dem „Fiesco" zu lösen. Eisenach folgte mit Rollen wie der Recha in Lessings „Nathan der Weise" und der Hedwig in Ibsens „Wildente", und jetzt ist sie am Elbe-Elster-Theater Wittenberg.

Die DEFA interessierte sich inzwischen für sie. In „Mädchen von sechzehneinhalb" werden wir sie in einer kleinen Rolle sehen. Vielleicht gefällt sie Ihnen — sie spielt in dem Film ein Mädchen namens Erna —, so daß Sie ihr mit uns wünschen: weitere Aufgaben vor der Kamera. *H. K.*



„Und etwas Lustiges ist auch willkommen", sagt Gisela Rödiger vom neueröffneten Konsumkaufhaus. „Arbeit gibt es genug; darüber wollen wir nichts im Film sehen"

Bei so wenig Abwechslung ist diese Antwort verständlich, und es gibt ja auch in diesem Genre gute Filme genug. Alles hängt hier von einer vernünftigen Programmgestaltung ab und von einer Werbung, die die Menschen für die wahrhaft wertvollen Filme begeistert. Denn sozialistisch arbeiten und leben und gleichzeitig spießbürgerlichen Klamauk ansehen, das paßt schlecht zusammen

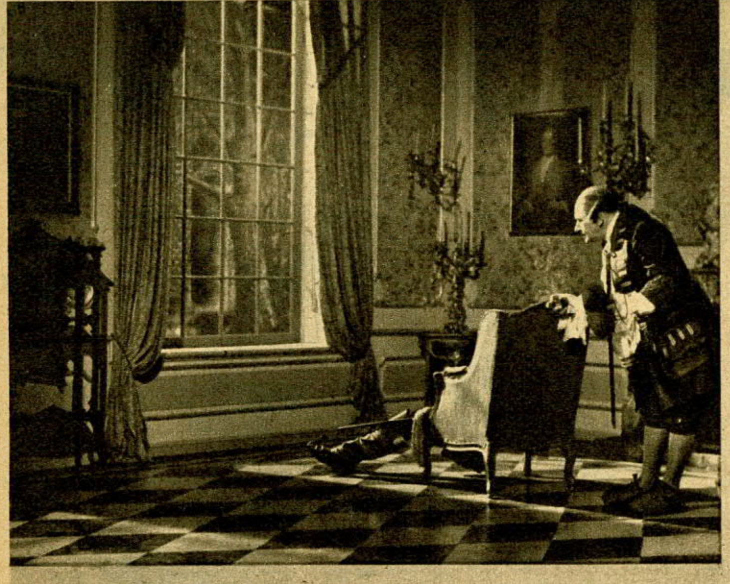
Fotos: Kastler

Fridericus Rex

ELFTER TEIL

(Produktion: Stacheltier; Regie: Frank Beyer; Kamera: Erich Gusko). Es spielen in einer Persiflage auf das Bemühen der westdeutschen Ufa:

Friedrich, König von Preußen: Erich von Dahlen
Grützki, sein Kammerlakai: Paul R. Henker
Schöning, sein Leibhusar: Jochen Thomas
Simar, ein uralter Schimmel und dessen Double
Zehn Paare alter Filzlatschen, wie sie im Museum zur Schonung des Parketts getragen werden
Regisseur Meier von der Ufa: Werner Lierck
Produktionsleiter Schulze von der Ufa: Kurt Weiß
Ministerialdirektor Schimmelpfennig vom Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen: Gustav Müller
General Speichel von der Bundeswehr: Heinz Kammer



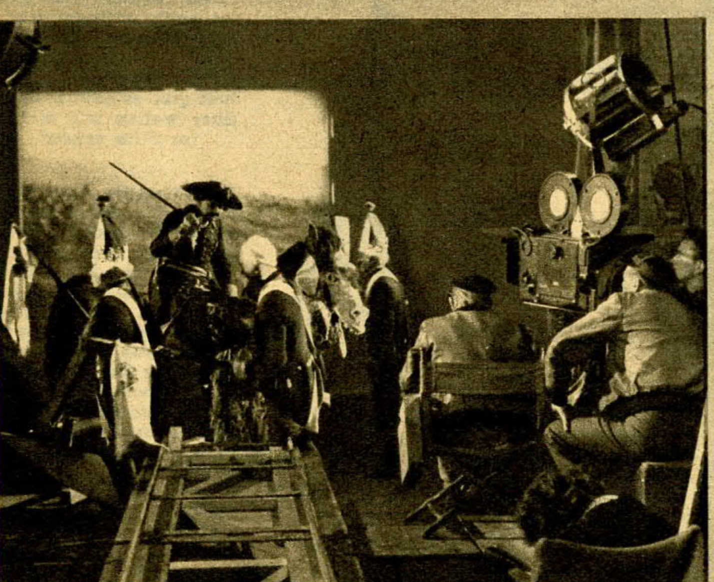
Mitternacht. Gespensterstunde im Park und Schloß von Sanssouci. Der Mond aber, der sein kaltes Licht in die Räume verstaubter, nie wiederkehrender Zeiten schickt, trifft Menschen mit Sorgen an. In seinem Lehnstuhl ruht der Alte Fritz, gramgebeugt über die neuen Zeiten, in denen sich „täglich niederes Volk auf königlichem Besitze herumverlustieret", meditierend.



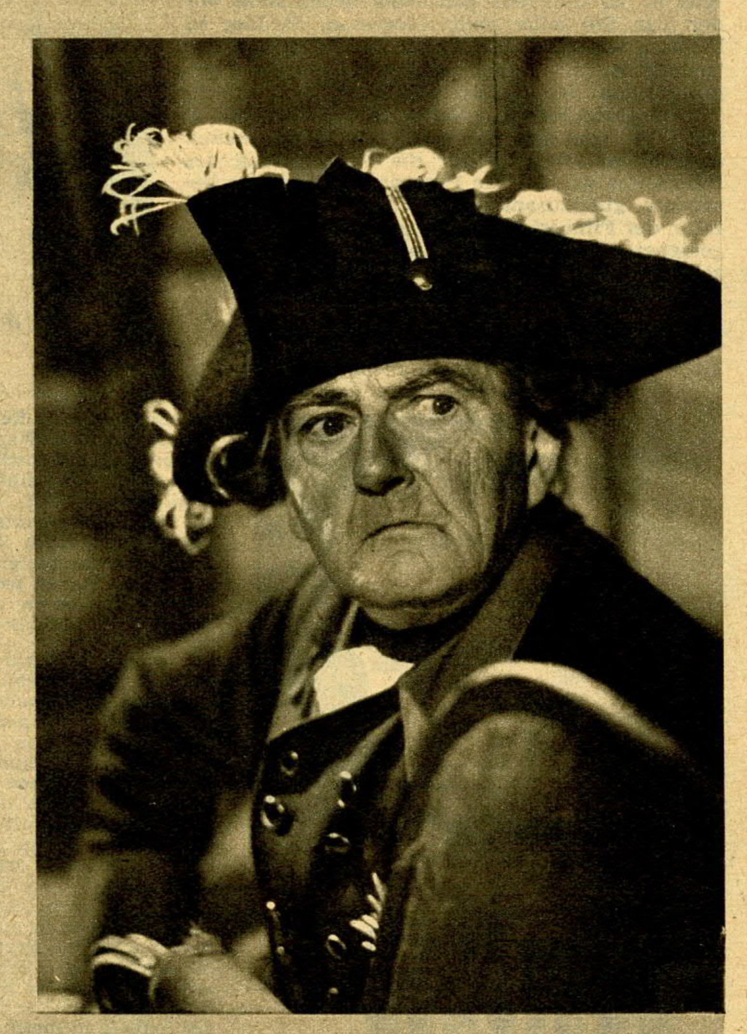
Dank der unermüdlichen, sich stets um das deutsche Erbe bemühenden Ufa soll ihm jedoch noch einmal eine große Stunde schlagen; zum xten (oder elften) Mal, da es sich um die Neuverfilmung seines ruhmbekleckerten Lebens handelt. Hauptdarsteller: Fridericus persönlich; um ihn bemüht: Produktionsleiter Schulze, Regisseur Meier und Ministerialdirektor Schimmelpfennig.



Unter den Klängen des „Hohen Friedberger" läßt sich Fritzchen von Meier ins Schlepptau nehmen. Er reitet einer großen Zukunft entgegen, um — wie er und andere es sich wünschen — in altpreußischer Gloria wiederzuerstehen.



Die Klappe fällt: „Ufa, Fridericus Rex, 11. Teil, Regie Meier, 4711/2." Wenn auch seinen gichtkranken Gelenken ein paar Schweißtropfen entrinnen, Fritz ist in Höchstform. An der Spitze wiedererstehender Kräfte, die für jene bes . . . onders glorreiche Vergangenheit kämpfen, erfüllt er seine Aufgaben. Vor Rückproaufnahmen aus den vorangegangenen Friedrich-Filmen brüllt er das bekannte: „Kerls, wollt Ihr denn ewig leben!?"



General Speichel ist zur Begutachtung ins Atelier gekommen. Auf seine Veranlassung hin fällt Regisseur Meier dem „Großen Fridericus" ins Spiel: „Also hör mal, Fritze, kleene Textänderung. Jeneral Speichel von de Bundeswehr sagt, det is zu dicke . . . so könn' wa die bittere Pille nich vakoofen . . . wie wär's denn damit: Bundesbürger! Vorwärts für die Verteidigung der freien Welt!?" Bei soviel Unverschämtheit kann sich „Fritze" kaum noch beherrschen. Aber schließlich sieht er ein, daß zum Erreichen jedes Zieles eine besondere Taktik und die geeignete Währung gehört. So fordert er denn: „Dollars, Kujone!" *—jd—*